

Ein wichtiger Vorschlag an unsere Mitglieder

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Aus dem Lutherlied

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
Drin wacht der Luther früh und spät,
Bis redlich er, und Spruch um Spruch,
Verdeutschet das liebe Bibelbuch.
Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt ihr her
Das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft' ich von des Volkes Mund,
Das schürft' ich aus dem Herzensgrund.“

R. F. Meyer.

Glückwunsch

Sehr verehrter Herr Professor Dr. August Steiger!

Zu Ihrem siebenzigsten Geburtstag, den Sie am 2. August 1944 feiern können, entbieten wir Ihnen unsern herzlichsten Glückwunsch.

Wir freuen uns mit Ihnen, daß Sie diesen Tag in voller geistiger und körperlicher Gesundheit und Spannkraft begehen können, und hoffen lebhaft, daß es Ihnen vergönnt sei, noch recht viele Jahre ebenso jugendfrisch und unternehmungsfreudig in unserem Kreise zu wirken. Wir wissen wohl, daß dieser eigensüchtige Wunsch fast anmaßend ist, haben Sie doch unserem Verein seit Ihrem Eintritt in seine Reihen vor 38 Jahren, zwei Jahre nach seiner Gründung, eine Unsumme an Arbeitskraft und Zeit geopfert. Seit 1913 Mitglied des Vorstandes, seit 1916 Schriftführer, wurde Ihnen 1917 die Leitung des neugeschaffenen Vereinsblattes, der „Mitteilungen“, anvertraut. In welcher ausgezeichneten, kämpferischen und doch sachlich klareren und wissenschaftlich unanfechtbarer Weise Sie darin zu Hunderten von sprachlichen Fragen Stellung genommen haben, ist uns allen bekannt. Seit 1918 wirken Sie auch als umsichtiger Geschäftsleiter unseres Vereins, und zuletzt, nach dem Ableben unseres hochverehrten Obmannes, Herrn Pfarrer Blochers, im Jahre 1942, luden wir Ihnen auch noch die Bürde der Leitung unseres Vereins auf. Das war ein voll gerüttelt Maß an Arbeit. Und doch ist mit dieser Aufzählung nur ein Teil Ihrer unermüdbaren Tätigkeit im Dienste der Sprache und des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Erinnerung gerufen. Daneben haben Sie in Duzenden von Vorträgen in der ganzen Schweiz, in den verschiedensten Vereinigungen, zur Liebe zu unserer Muttersprache in Mundart und Schriftform, zu ihrer Pflege und ihrem Schutz aufgerufen. Sie haben auch in vielen Sprachvereinen Deutschlands den Beitrag der Schweiz zum deutschen Sprach- und Geistesleben dargestellt und dabei Verständnis für unsere besondere Stellung erweckt. Der Aufschwung un-

seres Vereins in den letzten Jahren mag für Sie eine gewisse Genugtuung sein, ist er doch zu einem großen Teil Ihrer beharrlichen und vielseitigen Tätigkeit zu verdanken.

So entbieten wir Ihnen, lieber Herr Professor Steiger, zu Ihrem siebenzigsten Geburtstag nicht nur unseren herzlichsten Glückwunsch, sondern auch unsern tiefempfundenen Dank für alles, was Sie für unsere hehre Muttersprache und für unseren Verein getan haben.

Im Namen des Vorstandes

Ernst Bleuler.

Ein wichtiger Vorschlag an unsere Mitglieder

In Nr. 2 dieses Jahrgangs haben wir einen Wettbewerb ausgeschrieben für einen neuen Namen unseres Blattes. Es sind von rund 50 Mitgliedern über 150 Vorschläge, darunter 110 verschiedene, eingereicht worden. Wir danken all den eifrigen Mitarbeitern; ihre große Zahl zeugt für die rege Teilnahme unserer Mitglieder an unseren „Mitteilungen“. Ein Entscheid ist noch nicht gefallen; wir werden in der nächsten Nummer darüber berichten; heute müssen wir nämlich eine andere, viel wichtigere Änderung ankündigen.

Immer wieder ist an unseren Jahresversammlungen der Wunsch geäußert worden, wir möchten unsere „Mitteilungen“ monatlich herausgeben. Gelegentlich ist aber auch gewünscht worden, das Blatt möchte in gefälligerer Form und, wenn nicht häufiger, doch in etwas stattlicherem Umfang erscheinen. Um in diesen Zeiten eine Erhöhung des Jahresbeitrages vermeiden zu können, glaubten wir vor drei Jahren, von jährlich 6 nur auf 8 Nummern im bisherigen bescheidenen Umfang gehen zu dürfen; aber jetzt schlägt Ihnen der Vorstand einstimmig vor, unser bescheidenes Blättchen auszubauen zu einer regelrechten Zeitschrift von monatlich 16 Seiten, in der für solche Veröffentlichungen üblichen Größe (Normalformat A 5). Der stattliche Zuwachs von 356 auf 740 Mitglieder, den unser Verein in den letzten Jahren erfahren, die vielen sprachlichen Fragen, die heute aus ganz verschiedenen Kreisen an den Schriftleiter gestellt werden, der gute Besuch, den Vorträge sprachlichen Inhalts besonders im Zweigverein Bern finden, die allgemeine Notwendigkeit der Weiterbildung auch in der Muttersprache, das Bedürfnis weiter Kreise nach bewußter und planmäßiger Sprachpflege — all das ermutigt uns zu dem Schritt. Die Zeitschrift würde im bisherigen Sinn und Geist weitergeführt, nur reichhaltiger und mannigfaltiger; denn wir glauben, für eine ansehnliche Zeitschrift häufiger tüchtige Mitarbeiter zu finden als bisher. Sie würde also Beiträge über Richtigkeit, Reinheit und Schönheit unserer deutschen Mutter-

sprache bringen in allgemeinen Betrachtungen wie anhand guter und — weil das meistens stärker wirkt — namentlich anhand schlechter Beispiele, also eines sprachlichen Schandpfahls. Sie soll auch weiterhin für die Geltung der deutschen Sprache eintreten, wo sie berechtigt ist, und unberechtigte Hintanzetzung bekämpfen, wo sie beobachtet wird. Je nach Bedürfnis könnten den Buchdruckern, Kaufleuten, Lehrern, Beamten usw. einzelne Seiten eingeräumt werden. Der Briefkasten würde ausgebaut, die Besprechung sprachlicher Hilfsmittel vermehrt. Noch mehr Aufmerksamkeit als bisher könnte der Mundart gewidmet werden durch Hinweise auf guten und Bekämpfung schlechten Gebrauchs. Das Vereinsmäßige würde auf das Notwendigste beschränkt.

Aber das kostet ja noch mehr Geld als eine ausgiebige Vermehrung der Zahl der Nummern oder die Verstärkung ihres Umfangs in der bisherigen Zahl, und bisher wagten wir keins von beiden, weil wir sonst den Jahresbeitrag hätten erhöhen müssen. Wie reimt sich das?

Eine ansehnliche Einsparung könnten wir erreichen, indem wir unsere „Jährliche Rundschau“ in der Zeitschrift aufgehen lassen in der Weise, daß ihr Inhalt auf die monatlichen Hefte verteilt würde. Aber auch so ginge es nicht ab ohne Erhöhung des Jahresbeitrages, und zwar, wie sorgfältige Berechnungen und vorläufige Verhandlungen mit einem rührigen Verleger (Paul Haupt in Bern) ergeben haben, von 4 auf 6 Fr. Aber eine Erhöhung wäre eigentlich schon nötig gewesen, als wir mit den „Mitteilungen“ von 6 auf 8 Nummern gingen, und wäre ohnehin nicht länger zu vermeiden. Das vorgesehene Maß von 2 Franken entspricht ziemlich genau der Vermehrung dessen, was wir bieten. Und wenn unsere Mitglieder jeden Monat ein stattliches Heft in die Hand bekommen, in dem ihre Muttersprache nach allen Richtungen gepflegt wird, in dem sich das gesamte deutschschweizerische Sprachleben spiegelt, das ihnen Belehrung bringt in strittigen sprachlichen Fragen und offenbare Schäden und Torheiten bekämpft (gelegentlich in einer „heiteren Ecke“), so hoffen wir — ohne die Bedeutung der 2 Franken zu unterschätzen —, sie werden aus Liebe zu unserer Muttersprache die verhältnismäßig kleine Mehrausgabe auf sich nehmen und uns treu bleiben, uns aber auch neue Freunde gewinnen helfen. Wir rechnen auch auf allerlei Fachvereine, öffentliche Lesesäle, Lehrerzimmer — die Muttersprache ist doch das geistige Hilfsmittel, dessen sich alle bedienen, in dessen Gebrauch man aber nie ausgelernet hat.

Der Vorstand hat nach gründlicher Beratung beschlossen, der nächsten Jahresversammlung in diesem Sinne Antrag zu stellen. Wir bitten aber unsere Mitglieder schon jetzt, sich mit Zustimmung oder Bedenken zu äußern, damit wir Stimmung und Ansichten einigermaßen kennen lernen. Sie können das in persönlichem Schreiben oder in diesem Blatte tun; wir sind für alles dankbar.

Vom Zungen-R und Rachen-R

In einem im Deutschschweizerischen Sprachverein gehaltenen Vortrag über die schweizerische Aussprache des Schriftdeutschen wies Armin Ziegler darauf hin, daß sich in der Umgangssprache das Rachen-R auf Kosten des Zungen-R immer mehr durchsetze. Dies ist zweifellos eine Tatsache. Es gehört zum guten Ton, sein gepflegtes Schriftdeutsch-Sprechen mit dem Rachen-R zu beweisen. Früher hörte man es vor allem in den Familien der alten Stadtaristokratien; heute taucht es auf bei Gebildeten jeglicher Gattung. Da das Theater (heute auch das Kino) von jeher einen Einfluß auf die Sprechweise des Volkes ausübte, ist es nicht verwun-

derlich, wenn wir feststellen, daß heute immer weniger Schauspieler in den Theatern unserer Schweizer Städte das Zungen-R gebrauchen.

Hinter dieser so eigenartigen, für jedermann offen da liegenden Entwicklung offenbaren sich sehr bedeutsame geistige Tatsachen. Wir erkennen ja deutlich, daß das Rachen-R in der Regel nicht auf dem Lande, sondern nur in den Städten gesprochen wird. In den Städten wiederum erscheint es am häufigsten in den Schichten der Gebildeten. Das Rachen-R kommt dem Bedürfnis des heutigen Menschen nach „Rationalisierung“ entgegen; auch im Sprechen soll der Kraftaufwand möglichst gering sein. Das Rachen-R tönt blasser, spricht sich aber müheloser. Je mehr man die Sprache nur als Verständigungsmittel, als Einrichtung zur Vermittlung von Worten und Gedanken, und nicht mehr als Träger geistig-schöpferischer Wirklichkeiten ansah, um so mehr mußte das klangvolle Sprechen, an dem das Zungen-R wesentlichen Anteil hatte, weichen vor einem klanglosen, gedankenblaffen Sich-Verständigen. Der Streit der Scholastiker um Nominalismus oder Realismus hat sich bereits schicksalsmäßig entschieden zugunsten des Nominalismus, das heißt: Worte werden nicht mehr als Hüllen für etwas Geistig-Lebendiges aufgefaßt, sondern nur noch als Namen, Bezeichnungen, die mit den sie bezeichnenden Sachen nicht das Geringste zu tun haben.

Man redet heute vom sogenannten Intellektualismus, jener Bewußtfeinhaltung, die auf der einen Seite die vielfältigsten und scharfsinnigsten Bewegungen des Verstandes vornimmt, aber auf der andern Seite ganz unabhängig, ja sogar im Widerspruch zu den Wirklichkeiten des Lebens stehen kann. Seit dem 15. Jahrhundert läßt sich eine stetig wachsende Ausbreitung dieses Intellektualismus wahrnehmen. Ein äußeres Kennzeichen für diese Entwicklung finden wir in der Zunahme des Rachen-R. Der Franzose mit seinem eher gemütsarmen, zur scharfen Betätigung des Verstandes neigenden Wesen hat das Zungen-R schon früh abgeschafft. Aber selbst in Frankreich zeigt sich daselbe wie bei allen europäischen Völkern, nämlich daß dort, wo die ursprünglichen Kräfte des Volkstums noch lebendig sind, das Rachen-R unbekannt ist. Der Nicht-Intellektuelle spricht in der Regel Zungen-R. Nur Menschen, die von der Intellektkultur der Großstädte berührt wurden, neigen zum Rachen-R. Gewiß, es gibt Ausnahmen, aber sie verschwinden vor den übrigen Tatsachen.

Das Zungen-R vermag die Laute im Munde nach vorn zu werfen. Dadurch tritt die Wortgestalt lebendiger in Erscheinung, die Konsonanten erhalten Farbe und Glanz. Das menschliche Innenleben tritt unter der Wirkung des Zungen-R deutlicher hervor. Anders das Rachen-R. Es hält den seelischen und geistigen Gehalt der Worte zurück, es hilft die Seele verbergen und dient mehr nur der reinen Wortvermittlung. Im Zungen-R liegt die Gefahr des falschen Pathos, darum möchte man es vermeiden. Aber man saugt damit zugleich das Blut aus der Sprache. Aus dem farbigen Sprechgemälde wird eine blasse technische Sprechzeichnung.

Vor Jahrtausenden ist das Sprechen ein Handeln und Wirken gewesen. Die Worte konnten bannen oder lösen, heilen oder verfluchen; in ihnen lebten die Götter. Der Glaube, Krankheiten durch „Besprechen“ heilen zu können, ist ein letzter, krankhafter Rest von Fähigkeiten, die einstmals bestanden haben und berechtigt waren. Die bewußte Pflege der Laute, und im besonderen des Zungen-R, kann uns dazu helfen, den erstorbenen Sprachleib wieder zu beleben und die im Grabe des Verstandes versunkenen geistigen Wirklichkeiten von innen her auferstehen zu lassen. Der